Morgen-Ausgabe.

„Berliner Tageblatt“
erscheint täglich zweimal mit Ausnahme des Sonntags, an welchem es nur in einer Morgenausgabe ausgegeben wird. Man abonnirt außerhalb Berlins bei allen Post-Anstalten des deutschen Reiches, Oesterreich-Ungarns, der Schweiz, Italiens, Belgiens, Luxemburgs, der Niederlande (Holland), Dänemarks, Schwedens und Norwegens, Rußlands und der Donaustaaten; in Berlin bei der Expedition, Jerusalemerstraße 48/49; Filiale Friedrichstadt: Friedrichstraße 66; Filiale Königstadt: Königstraße 56/57; Filiale Louisenstadt: Prinzenstraße 41; bei allen Zeitungsspediteuren und Stadtpostämtern. Für alle übrigen Staaten ist der Bezug nur per Kreuzband durch die Expedition dieses Blattes möglich.
Chef-Redakteur: Arthur Levysohn in Berlin.

Abonnements-Preis
auf das „Berliner Tageblatt“ nebst „Handels-Zeitung“, sowie dem illustrirten Witzblatt „ULK“, der feuillet. Montags-Beilage „Zeitgeist“, dem belletristischen Sonntagsblatt „Deutsche Lesehalle“ und den „Mittheilungen über Landwirthschaft, Gartenbau und Hauswirthschaft“ vierteljährlich 5 Mark 25 Pf, Ausland excl. Postaufschlag; bei directer Zusendung unter Kreuzband 14 M. pro Quartal (für Berlin auch monatlich 1 M. 75 Pf. incl. Botenlohn, bei separater Zustellung des Abendblattes 2 M.). — Inserate à Zeile 50 Pf. („General-Anzeiger“ 30 Pf.) werden in der Expedition Jerusalemerstraße 48/49, sowie deren Filialen; Friedrichstraße 66, Königstraße 56/57, Prinzenstraße 41 angenommen.
Druck und Verlag von Rudolf Mosse in Berlin.

Berliner Tageblatt.

Nr. 348. | Berlin, Sonntag, den 13. Juli 1890. | XIX. Jahrgang.

✠ Die strategische Bedeutung von Helgoland.

Es war recht interessant, die verschiedenen Meinungen über den Werth Helgolands in militärischer Beziehung unmittelbar nach dem Bekanntwerden des englisch-deutschen Abkommens zu verfolgen. Wir haben uns in dieser Frage bis heute absichtlich einer großen Reserve befleißigt, weil eine eingehende Beleuchtung der wirklichen Sachlage uns früher höchst unpolitisch erschien. Nachdem jedoch das Uebereinkommen die Zustimmung des englischen Oberhauses gefunden, und an derjenigen des Unterhauses nicht mehr zu zweifeln ist, fallen die Rücksichten, welche uns bis dahin Schweigen auferlegten, fort, und es ist nun ebenso nützlich, zu sprechen, wie es vorher politisch war, den Dingen ihren Lauf zu lassen.

Nachdem das Berliner Tageblatt bereits unter dem 25., 26. und 27. September 1885 die militärische Bedeutung der Insel eingehend erörtert, können wir uns heute kürzer fassen, jedoch wird das Nachfolgende lehren, von welch großem Werth der Erwerb der Insel für Deutschland ist.

Helgoland ist eine Felseninsel, welche in der Form eines Dreiecks mit der Spitze nach Norden zeigt; dazu gehört eine nach Osten vorgelegte Sanddüne. Der Wasserraum zwischen beiden beträgt etwa 1200—1500 Meter. Die Düne hat die Form einer der Insel zugekehrten, leicht gekrümmten Sichel, welche sich der Insel gegen Norden nähert, während sie nach Süden sich von ihr entfernt. Die Insel bildet etwa ein gleichschenkliges Dreieck von ca. 1000—1200 Meter Schenkellänge und von ca. 600 Meter Basis. Das Fahrwasser zwischen der Insel und der nördlichen Häfte der Düne ist so flach und von Felsenriffen durchsetzt, daß hier nur zur Fluthzeit tiefergehende Boote passiren können, so daß das Fahrwasser gegen Norden militärisch-taktisch als abgeschlossen betrachtet werden kann, wenn man von Torpedobooten absieht. Anders steht es im Süden der Insel, bis zu der südlichen Hälfte der Düne. Dieses geräumige Wasserbecken hat eine durchschnittliche Tiefe, in welchem die tiefstgehenden Kriegsschiffe sich stets frei bewegen und bei ruhiger See ankern können. Aber auch bei bewegter See kann eine Flotte an der südlichen Seite der Insel ankern, wo eine völlig ausreichende Wassertiefe ist, die selbst nach eingetretener Ebbe genügt. Es leuchtet ein, daß der rein lokale Charakter der Insel von großer Bedeutung für den ist, welcher sie besitzt. Eine hier ankernde deutsche Flotte kann nach allen Seiten schnell das Meer gewinnen, wenn es sein muß, und zu jeder Zeit, eine Möglichkeit, welche kein anderer Punkt der Nordsee der deutschen Flotte gewährt, denn Wilhelmshaven z. B. gestattet nicht in dem Grade ein schnelles Inseegehen einer Eskadre und ebenfalls nicht zu jeder Zeit, was auf den nautischen Eigenthümlichkeiten des Hafens beruht. Auch wenn das an der Mündung des Nord-Ostseekanals anzulegende Hafenbecken bei Brunsbüttel vollendet sein wird, worüber noch viele Jahre hingehen dürften, ist es zweifelhaft, ob die Flotte von hier aus jederzeit mit jener Schnelligkeit Bewegungsfreiheit erlangt, welche Helgoland immer erlaubt. Nun liegt Helgoland gleich weit von Brunsbüttel und Wilhelmshaven, es ist gewissermaßen eine in die Nordsee vorspringende Bastion, so daß eine Flotte von dort aus weit eher und leichter militärisch eingreifen kann, als von irgend einem Punkte der Nordsee aus, ohne daß sie im Falle des Unterliegens sich irgend einer Gefahr aussetzte; denn sie fände bei Helgoland stets eine sichere Zuflucht. Welch großen Werth Helgoland, wie es heute ist, bereits für Deutschland in militärischer Beziehung hat, erkennt hiernach selbst ein Laie. Es ist die beste Gewähr für eine wirksame taktische Offensive, welche unter bestimmten Verhältnissen nothwendig werden kann, ja, die deutsche Flotte ist zu einer solchen in der Nordsee erst jetzt befähigt; denn es beherrscht die Zugänge zur Elbe, Weser und Ems. Betrachtet man Helgoland aber im Verein mit den Positionen von Wilhelmshaven und Brunsbüttel, unter der Voraussetzung, daß für seine Vertheidigungsfähigkeit nur das Geringste geschehe, so wird die taktische Bastion mit ihren Schenkeln Helgoland-Wilhelmshaven und Helgoland-Brunsbüttel zu einer strategischen Position, wie deren von gleicher Bedeutung überhaupt nur wenige bestehen. Diese Bedeutung liegt nicht allein auf dem militärischen Gebiet, sondern auch in hohem Grade auf dem des Handels der Elbemündung. Von Helgoland aus kann dieser wirksam durch schnelle Kreuzer geschützt, der gegnerische belästigt werden, ein Umstand, der freilich weniger den französischen Handel als den russischen treffen würde, kurz Alle, welche den Weg von Westen nach Osten und vice versa machen müßten und uns feindlich sein sollten. Das Eindringen einer feindlichen Flotte in das Operationsgebiet zwischen Wilhelmshaven, Helgoland und Brunsbüttel (nach seiner Vollendung) würde in Zukunft, selbst bei einer Ueberlegenheit der Feinde, beinahe eine Unmöglichkeit; in jedem Falle könnte es sich nur um eine vorübergehende Razzia handeln, und diese würde immer von Helgoland aus sehr bedroht werden können; denn die deutsche Flotte würde den Gegner gefahrlos in seinem Rücken anzugreifen vermögen.

Es kommen aber rein nautisch hier sehr schwer wiegende Gesichtspunkte in Betracht, welche besonders darum von großem Einfluß sind, weil Deutschlands Flotte voraussichtlich immer die weit stärkere französische zum Gegner haben würde, und wenngleich die französische Flotte 1870 von Helgoland aus taktisch nichts von Bedeutung gegen Deutschland zu unternehmen vermochte, so legte doch ihre bloße Anwesenheit bei Helgoland unsere Flottenstreitkräfte in der Nordsee vollständig lahm. Der schnelle siegreiche Verlauf des Krieges für Deutschland drückte die ganze geplante Operation der Franzosen herab und machte sie später ganz unausführbar. Aber nun denke man sich, Deutschland hätte nicht so entschieden gesiegt, welches würden dann die Folgen gewesen sein, wenn die französische Flotte bei Helgoland ankern konnte? Ja, das ist gar nicht Alles zu erörtern! Damals war unser „König Wilhelm“ jedem französischen Kriegsschiff an Schnelligkeit, Panzerung und Leistungsfähigkeit der Geschütze überlegen; man wußte in Wilhelmshaven genau über die gegnerische Flotte bei Helgoland Bescheid, und trotzdem man vorher der Meinung war, von Wilhelmshaven aus würde der „König Wilhelm“, etwa wie der „Alabama“, in die feindliche Flotte einbrechen können und vermöge seiner nautischen und artilleristischen Ueberlegenheit die Nordsee reinfegen, kam man über eine matte Erkundung nicht hinaus, und schließlich „verhinderte den „König Wilhelm“ eine Havarie am Kessel an jeder Thätigkeit“! Wo wären wir also mit unseren guten Absichten und Theorien geblieben? Was Alles glaubte man unter dem Schutze des nahen Wilhelmshaven, unter der Ausnutzung der bekannten Küsten, Watten 2c. unternehmen zu können, und was wurde unternommen? Gar nichts! Die bloße Anwesenheit der französischen Flotte bei Helgoland wirkte wie eine Blokade für unsere Flotte in Wilhelmshaven; denn sie wagte nicht einmal einen Vorstoß auf die feindlichen Verbindungen, welche an den Kanonen von Wilhelmshaven vorbeiführten! Und das war doch das Mindeste, was überhaupt gefordert werden konnte.

Verlassen wir jetzt einen Augenblick Helgoland selbst, um zunächst einen Blick auf die strategischen Verhältnisse an unseren Küsten in der Nord- und Ostsee zu werfen, weil alsdann die außerordentliche Bedeutung von Helgoland sofort jedem Laien einleuchtet. Die jütische Halbinsel mit ihren Inselgruppen in der Ostsee theilt das deutsche Operationsgebiet in zwei Theile. Das würde an sich nicht so schlimm sein, wenn Frankreich nicht ebenso wie Rußland auf Dänemark im Falle eines Krieges gegen Deutschland rechnete, und wenn Dänemark — besonders in Verbindung mit beiden Mächten oder einer derselben — nicht in Kopenhagen und seiner Flotte den Schlüssel zur Ostsee derartig in der Hand hätte, daß es von da aus eine Vereinigung der deutschen in der Ost- und Nordsee befindlichen Flottenstreitkräfte erschweren oder ganz verhindern könnte. Dieser strategische Gesichtspunkt war einer der Hauptgründe, weshalb Deutschland sich zum Bau des Nord-Ostseekanals entschloß. In Kopenhagen sah es gewissermaßen einen Posten vor seiner eigenen Thür.

Etwa dieselbe Bedeutung, welche Kopenhagen für die Gegner Deutschlands in der Ostsee hat, besitzt Helgoland in den Händen der Gegner in der Nordsee. Es ist dort ebenfalls ein Posten vor unserer Thür, von wo aus die ganze Sphäre von der Elbmündung bis zur Emsmündung beherrscht wird. So groß die Bedeutung des Nord-Ostseekanals nach seiner Vollendung sein mag, so sicherte derselbe in Zukunft doch keineswegs die Vereinigung unserer Streitkräfte der Nord- und Ostsee entweder in der Nord- oder in der Ostsee. Denn da Helgoland von Brunsbüttel genau so weit entfernt ist wie von Wilhelmshaven, so kann eine feindliche Flotte, welche stärker ist als jede der beiden in Ost- und Nordsee befindlichen deutschen Flottentheile, deren Vereinigung mit leichter Mühe verhindern. Es ist aber anzunehmen, daß z. B. eine französische Flotte immer stärker sein wird, als jeder der beiden isolirten Flottentheile Deutschlands, ja stärker als beide zusammen, wenn deren Vereinigung bewerkstelligt sein sollte. Die Erkenntniß dieser Sachlage ist denn auch bereits in allen unseren Maßnahmen zu spüren. Denn es ist nicht nur beabsichtigt, bei Brunsbüttel eine befestigte Flottenstation mit großem Wasserbecken zum Schutze der Kanalmündung selbst zu errichten, sondern bekanntlich sind zwölf Fahrzeuge für diese Station zum „Elbschutz“ vorgesehen und bereits im Bau, welche Fahrzeuge die Fähigkeit zur Offensive besitzen sollen. Dadurch wird aber keineswegs die Vereinigung aller in Nord- und Ostsee befindlichen deutschen Flottenstreitkräfte gesichert, sondern nur die der Ostsee mit denjenigen bei Brunsbüttel, während die Vereinigung mit der

---

Nixenblumen.

[7. Fortsetzung.]

Von
H. Herold.

Aergerlich wollte der Bildhauer sich von ihm losmachen, dann gewann der Schelm in ihm die Oberhand. „Bedaure unendlich, Herr Baron,“ sagte er mit einer wahren Leichenbittermiene, „Sie haben ja gehört, daß Frau von Stainville mir ihren Besuch versprach. Sie war gerade im Atelier.“

Der Baron verbiß nur mühsam seinen Aerger. „Wie schade!“ rief er, eine Protektormiene aufsteckend, „die Marquise giebt etwas auf mein Urtheil. Ich hätte mein Wort einlösen können.“

„Sie sind zu gütig!“ spottete der Bildhauer, sich verbeugend, „nur kann ich von Ihrer Güte diesmal keinen Gebrauch machen. Wir sind handelseinig geworden. Mein künftiges Werk gehört ihr. Ich habe eine Anzahlung von 15,000 Franken darauf erhalten. Die steckt man doch ganz gern ein, was?“ Seine stahlblauen Augen zwinkerten lustig. „Jetzt will ich mich bei Herrn Gregori bedanken und ihn einladen, mit mir zu soupiren. Adieu, lieber Baron! Lassen Sie sich bald einmal bei mir sehen.“

„So treffen wir uns im Café Anglais?“ rief der Baron ihm nach.

„Vielleicht.“

„Warum vielleicht? Sie sind ja gut bei Kasse.“

Der Bildhauer blieb wie angewurzelt stehen und fuhr sich mit der Hand durch das krause Haar. Es mußten unangenehme Gedanken sein, die in ihm aufstiegen. „Sie sind ja gut bei Kasse!“ wiederholte er, seine Augen blitzten wie zornige Klingen. „Ich muß Guilio vor ihm warnen!“ sagte er. „Vielleicht erweise ich Frau von Stainville indirekt einen Dienst damit und trage einen Theil meiner Schuld ab.“

Er sprang die breiten Treppenstufen hinauf und trat in die ihm bekannte Loge. Gregori sah und hörte nicht, was um ihn her vorging. Jaquard nahm hinter ihm Platz und wartete geduldig das Fallen des Vorhanges ab. Lächelnd legte er dem Bravo-Jubelnden die Hand auf die Schulter. „Guilio, Deine neuen Glacés! Hast mich wohl nicht hier vermuthet?“

„Du kommst wie gerufen, Emile!“ lautete die freudige Begrüßung. „Jedenfalls weißt Du hier besser Bescheid als ich. Thu' mir den Gefallen und führe mich nach dem Foyer des artistes.“

„Welcher kleinen Balletteuse willst Du denn den Hof machen?“ fragte lachend der Bildhauer. „Wenn Du die Patti dort zu finden wähnst, so schneidest Du Dich. Von den Koryphäen der Oper hat jede ihren eigenen, mit höchster Eleganz ausgestatteten Miniatur-Salon.“

Gregori erklärte ihm, um was es sich handele. „Hm!“ meinte Jaquard, eine Grimasse schneidend, „meine Empfehlung könnte Dich in Mißkredit bringen. Ich habe mich erst neulich wieder furchtbar blamirt, ich konnte ein Fagott nicht von einem Waldhorn unterscheiden. Musikalisch bin ich nicht. Ein Grund mehr zur Freundschaft!“ er lachte. „Wir werden uns nicht in die Haare kriegen eines F oder Fis wegen. Ich bete Dein musikalisches Glaubensbekenntniß ohne Skrupel nach. Vorstellen will ich Dich den Napoleons der Presse. Ich bin so ein zähes Roastbeef, an dem sie sich ihre Weisheitszähne schon manchmal müde gekaut haben. Dafür mußt Du mir aber versprechen, heute mein Gast zu sein. Nach dem Café Anglais ist es mir nicht möglich, Dich zu führen, höchstens zu Bonvalet. Ich muß meine paar Kröten zusammenhalten. Ich stecke in Schulden bis über beide Ohren. Wäre die Marquise nicht die Großmuth selbst, ich wüßte nicht, wie ich den Marmor kaufen sollte, den ich doch nöthiger brauche als das liebe Brod. Kredit habe ich nicht mehr beim Händler.“ Ingrimmig nagte Jaquard an seinem blonden Bärtchen. „Der Mann hat das Vertrauen zu mir verloren. Von Monat zu Monat vertröstete ich ihn auf den Verkauf meiner Psyche. Endlich schlug ich sie los, ein reicher Engländer kaufte sie. Das Geld in der Tasche wollte ich zu ihm eilen. Da führte mir mein böser Geist den Baron von Beaufort in den Weg. Der Baron sagte mir, er hätte ein reizendes Modell für mich ausfindig gemacht, im Café Anglais wäre die Dame zu treffen. Auf ein paar Franken dürfte ich es freilich nicht ansehen. Ich trug mich mit dem Entwurf, dem ich jetzt Gestalt verliehen. Der Vorschlag kam mir erwünscht. A minuit sonnant gingen wir nach dem Café. Es waren mehrere Damen, deren zweifelhafte Bekanntschaft zu machen ich gewürdigt wurde, und leidlich hübsch waren sie auch. Eine von ihnen gefiel mir. Sie besaß die schmiegsame Grazie, die den Frauen eigen, die viel geliebt und gelebt. Ich war entzückt von Melittas Liebenswürdigkeit, ihrem einschmeichelnden Wesen. Daß sie eine berechnende Natur, ein Wesen, dem ich nur Mittel zum Zweck, erkannte ich erst später. Bei einem raffinirten Souper, das in eine Orgie ausartete, traten wir näher und näher. Verehrer der Damen hatten sich eingefunden; zum Schluß wurde Picket gespielt, die Partie à point 5 Franken. Um mich kurz zu fassen, ich behielt nicht einen Louisd'or in der Tasche, verlor mehr, als ich besaß. Die Schuld mußte in 24 Stunden gedeckt sein; ich war gezwungen, mich an einen Wucherer zu wenden. Und damit war es noch nicht abgethan! Leichtsinniger Weise hatte ich eine Bekanntschaft angeknüpft, die mir noch viel Kopfschmerzen bereitete. Um das Geld, welches ich hinter der Weib gewordenen Dionea muscipula (Venus-Fliegenfalle) hinterhergeworfen, würde ich mir den Bart nicht ausreißen, aber daß sie mich mir selbst entfremdete, mich zum Tagediebe machte, reut mich. Jetzt arbeite ich, Gott sei Dank, wieder! Den schweren Verdacht, der mich heimsucht, will ich nicht in Worte kleiden. Ich kann dem Baron Unrecht thun, und was brauchte ich mich mit Melitta einzulassen! Hatte ich nicht selbst Augen! Dir, der Du das Pflaster nicht kennst, will ich nur rathen, sei wählerisch in Bezug auf deinen Umgang! Es giebt ja in jeder Großstadt zweifelhafte Existenzen, aber hier gedeihen sie, von höchster Seite protegirt, wie die Pilze im Sonnenregen. Die Herren der Demimonde sind gefährlicher noch als die Damen.“

„Mich kann man nicht ausplündern,“ gestand Gregor offenherzig.

„Wenn Du Geld brauchst, 1000 Franken kann ich Dir abtreten. Nimm nur!“ drängte Jaquard, „ein Konzert verursacht Kosten, die im Voraus gedeckt werden müssen. Bei Dir ist das Geld gut angelegt und noch besser aufgehoben. Ich werde später schon in die Verlegenheit kommen, mir ein paar Louisd'or von Dir zu leihen. Sei unbesorgt darüber.“

Sie traten in den Foyer des artistes. In dem geschmackvoll dekorirten Raume tummelten sich die auf der Bühne beschäftigten Herren und die Darstellerinnen kleinerer Rollen, Choristinnen und Ballettänzerinnen (in den Kostümen ihrer Rolle) in ungezwungener Heiterkeit umher und unterhielten ein neckisches Geplauder mit den Eingeweihten der Kulissenwelt. Waren ihnen auf der Bühne auch nicht die ersten Rollen zuertheilt, hier verstanden sie dieselben zu spielen, und scharfe Augen und Zähnchen hatten sie, die kleinen Ratten. Mancher Kritiker spitzte die Ohren und änderte in Gedanken sein unfehlbares Urtheil. Nicht der kleinste Verstoß war der

Hierzu für die Berliner Abonnenten „Deutsche Lesehalle“ Nr. 28.